

Predigt am Sonntag Exaudi / 29. Mai 2022

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.
Amen

Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt (Römer 8,26)

Liebe Gemeinde,

Erich Kästner hat in seinem wunderbaren Kinderbuch vom Doppelten Lottchen erzählt, wie das ist. Da stehen die Zwillinge Lotte und Luise vor der Tür, hinter der ihre geschiedenen Eltern sich zu versöhnen versuchen. Auf einmal bewegt Lotte die Lippen. „Betest Du?“ fragt Luise. Ja, sagt Lotte da und betet laut: „Komm Herr Jesus sei Du unser Gast...“ Dann bricht sie ab. „Es passt nicht“ sagt sie verzweifelt. „Aber mir fällt nichts anderes ein.“

Die Gebetsnot eines Kindes, das seine Not hat mit der Scheidung der Eltern. Krisen des Lebens können zu Glaubenskrisen und zu Gebetskrisen werden. Was sollen wir noch glauben? Wie können wir noch beten?

Es ist die Frage nach Gott uns seiner Allmacht. Warum lässt Gott das zu? Krieg und Zerstörung, der Tod so vieler unschuldiger, wehrloser Menschen, Frauen, Männer, Kinder, alte Leute. Warum legt Gott den Aggressoren und Kriegstreibern nicht das Handwerk? Warum fällt er Putin und seinen brutalen Vollstreckern nicht in den Arm?

Und wo warst Du, Gott? so fragen jetzt die Eltern der ermordeten Schulkinder in Texas. Hättest Du den Amokschützen nicht aufhalten und die grauenvolle Tat verhindern können?

Und wann schenkst du Verantwortlichen dort endlich Einsicht und Verstand, dass sie ihre Waffengesetze ändern und es für eien

18-jährigen nicht mehr möglich ist, ein Schnellfeuergewehr in einem Supermarkt zu kaufen als wäre es ein x-beliebiges Spielzeug.

Es macht uns immer wieder sprachlos und lässt uns am Glauben zweifeln und verzweifeln: das unfassbare Leid, das Menschen einander antun.

Aber auch das Leid, das uns im Alltag begegnet, das Schwere und Dunkel, die tiefen Täler, von denen der 23. Psalm spricht, und die wohl niemandem erspart bleiben.

Lebenskrisen werden zu Glaubenskrisen: Wenn uns eine schwere Krankheit ausbremst, wenn unsere Pläne durchkreuzt und über den Haufen geworfen werden, wenn uns ein geliebter Mensch genommen wird oder wenn wir am Bett eines Sterbenden stehen. Wenn jemand, der uns nahesteht, von einem schweren Schicksalsschlag getroffen wurde, wenn da eine Welt zusammengebrochen ist, dann suchen wir nach Worten, die helfen und trösten, die erklären und Antwort geben auf die verzweifelte Frage nach dem Warum.

Wie die drei Freunde im Hiob. Der Name Hiob steht für Qual, Kummer und Scherz, Hiob ist der Inbegriff des leidgeplagten Menschen. Alles hat er verloren. Sein Hab und Gut, Haus und Hof, alle seine Kinder sind zu Tode gekommen und als wenn das alles noch nicht genug wäre, übersät eine schlimme Krankheit seinen Körper von oben bis unten mit Geschwüren übersät. Da sitzt er auf einem Aschehaufen, dem, was von seinem bisherigen Leben übriggeblieben ist und schabt seine juckende und eiternde Haut mit einer Scherbe.

Seine Freunde kommen, um ihn zu trösten. Hiob klagt ihnen sein Leid. Doch sie tun das Falscheste, was man in einer solchen Situation tun kann. Sie fangen an, zu erklären, dass dieses Leiden ja doch wohl einen tieferen Sinn haben müsse und dass Gott sich etwas dabei gedacht hat. Vielleicht dient es der

Läuterung, vielleicht muss er das alles dulden, um ein besserer Mensch zu werden. Vielleicht ist es ja auch eine Strafe für eine Sünde, die ihm nicht bewusst ist. Diese Erklärungsversuche machen alles noch schlimmer. Und die drei Freunde erweisen sich in ihren Reden als hilflose Helfer und trostlose Tröster. Mit ihrem Gerede verdecken sie nur ihre eigene Angst und Unsicherheit.

Es wäre besser gewesen, sie hätten zugehört, zugehört und geschwiegen. Manchmal hilft Schweigen, hilft, es miteinander und beieinander aushalten, dass es keine Antwort gibt, dass *wir* keine Antwort haben.

Dann bleibt nur das eine: Still werden, damit Gott zu Wort kommen kann. Weil nur Gott selbst die Antwort geben kann, ja weil er selbst die Antwort ist.

Christoph Schlingensief, einer der bekanntesten deutschen Film- und Theaterregisseure, starb viel zu früh mit 50 Jahren an Krebs. Er hätte sich selbst wohl nicht als standfesten, glaubensstarken Christen bezeichnet. Und doch hat er in seinem „Tagebuch einer Krebserkrankung“ folgendes aufgeschrieben: Vor ein paar Tagen war ich in der Kapelle. „Da habe ich geredet, ganz leise vor mich hingeredet, obwohl niemand anderes da war. Habe gefragt, wie ich wieder Kontakt herstellen kann und wie ich begreifen kann, dass das jetzt Bestandteil vom Leben ist (diese Krankheit eben). ... Nach einer Zeit hat mir jemand einfach die Stimme abgeschaltet. Ich bin ganz still geworden und habe hochgucken, da hing das Kreuz und in dem Moment hatte ich ein warmes, wunderbares, wohlige Gefühl. Ich war plötzlich jemand, der sagt: Halt einfach den Mund, sei still, es ist gut, es ist gut.“

Hier kommt ein Mensch unter dem Kreuz zur Ruhe. Er spürt: ich bin mit all dem, was ich aushalten muss, nicht allein. Ich bin gehalten und getragen. Und vor allem: Ich weiß und fühle mich

verstanden. Da ist jemand, der mich offenbar besser kennt als ich mich selber kenne, der mir näher ist als ich mir selber bin.

Und wenn mir die Worte fehlen, wenn ich nicht beten kann, dann betet es in mir, meine Not, meine Sorgen, meine Ängste kommen bei Gott zur Sprache. Sie gehen nicht verloren, sie werden nicht übersehen und nicht vergessen. Gott nimmt es zu Herzen.

So, sagt der Apostel Paulus im Predigttext, hilft der Geist unsrer Schwachheit auf. Er tritt für uns ein „mit unaussprechlichem Seufzen“. Wir könnten auch sagen: Er liegt Gott in den Ohren. Er liegt Gott in den Ohren, weil wir Gott am Herzen liegen.

Ich kann mich darauf verlassen, dass das, worunter ich leide, woran diese Welt leidet, vor Gott gebracht wird. Dass Gott es sieht, mich sieht und sich meiner annimmt.

Was immer geschieht: An unserem Status bei Gott ändert sich nichts. Das, was Jesus uns in der Taufe zugesagt ist, das gilt, das kann niemand von mir nehmen: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Und so entsteht Kirche, so entsteht Gemeinde Jesu – aus diesem Geist heraus und in diesem Geist.

Im ZDF gab es dieser Tage eine Sendung unter dem Titel: Wer braucht noch die Kirche?

Ich habe den Beitrag nicht gesehen, aber ich fand die Fragestellung sehr bezeichnend. Natürlich kann man die Kirche in Frage stellen und ihre Notwendigkeit anzweifeln.

Aber entscheidend ist nicht, ob wir die Kirche brauchen. Die Gemeinde existiert, weil Jesus sie will und braucht, weil Jesus Menschen braucht, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen, die in dieser Welt und für diese Welt beten, die nicht auf alles eine Antwort haben, sondern dem Geist Gottes Raum

geben in ihren Herzen und in ihren Gottesdiensten, die Gott zu Wort kommen lassen.

Und wenn uns immer wieder angesichts der Weltlage oder angesichts der eigenen „Schwachheit“ die Worte fehlen und wir nicht wissen, was und wie wir beten sollen, dann dürfen wir uns aufgehoben wissen in der Kirche, in der Gemeinde und uns von den Gebeten der anderen tragen und mitnehmen lassen. Es wird gebetet. Darum brauchen auch wir sie – immer noch – die Kirche. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.